

Sozialisation im Mittelpunkt – Fortbildungsarbeit im Kontext primärer Prävention

Fachstelle religiös begründeter Extremismus im Fachzentrum Radikalisierungsprävention (FRaP) –
Bereich Gewalt- und Radikalisierungsprävention, Hallesche Jugendwerkstatt gGmbH

Stabile Arbeitsbeziehungen und lebensweltlicher Zugang

In ganz Sachsen-Anhalt bieten wir Fortbildungen und unterstützende, begleitende und fallbezogene Coachings im Phänomenbereich religiös begründeter Extremismus für die verschiedenen Arbeitsfelder im Kontext von Justiz, Strafvollzug und Straffälligenhilfe an. Dadurch kooperieren wir mit so unterschiedlichen Institutionen wie den Sozialen Diensten der Justiz und dem Straf- oder auch Maßregelvollzug. Wir richten unsere Fortbildungen und Coachings somit an ein breites Spektrum von Aufgabenbereichen und Berufsgruppen wie etwa Bedienstete des Allgemeinen Vollzugsdienstes (AVD), Sozialarbeiter*innen oder Psycholog*innen.

In den Fortbildungen und Beratungen geht es uns nie darum, den mit uns kooperierenden Fachkräften zu erklären, wie sie ihre Arbeit zu machen haben, sondern darum, die Handlungsfähigkeit zu stärken, um im jeweiligen Aufgabenbereich adäquat im Kontext neuer Herausforderungen agieren zu können. Oft betrifft dies den Aufbau vertrauensvoller Arbeitsbeziehungen mit Inhaftierten und Proband*innen vor dem Hintergrund unterschiedlicher Sozialisation und Hierarchien. Hier können in Fortbildungen und Beratungen Informationen, Anregungen und Denkanstöße bereitgestellt, neue Kontexte eröffnet und gemeinsam Zugänge und Perspektiven erarbeitet werden, wenn Fachkräfte beispielsweise:

- die Erfahrung machen, dass sie mit ihrer eigenen Fachlichkeit an Grenzen stoßen, weil sie zum Beispiel mit Phänomenen konfrontiert werden, die bisher in ihrem Arbeitsalltag keine Rolle spielten,
- mit irritierenden Verhaltensweisen konfrontiert werden, die sie nicht einordnen können oder
- keine kooperative Ebene mit den Klient*innen finden.

Den Aufbau stabiler und vertrauensvoller Arbeitsbeziehungen betrachten insbesondere Sozialarbeiter*innen, die ihre Tätigkeit in erster Linie als Beziehungsarbeit verstehen, als zentral. Aber auch der allgemeine Vollzugsdienst, in dessen Tätigkeitsbereich Sicherheitsaspekte im Vordergrund stehen, wirkt mittels Beziehungsarbeit bei der Resozialisierung mit.¹ Im Kontext der Prävention von Radikalisierung in Haftanstalten beschreiben internationale Studien, dass einem „*healthy prison environment*“ eine zentrale Rolle zukommt, bei dem „*jede tägliche Interaktion als Teil von Präventions- und Deradikalisierungsstrategien verstanden werden*“² kann. Die Mitarbeitenden dafür zu sensibilisieren, ist ein zentrales Anliegen der Fortbildungen.

¹ Ministerium für Justiz und Verbraucherschutz des Landes Sachsen-Anhalt: Allgemeiner Justizvollzugsdienst (AVD). Unter: <https://justiz.sachsen-anhalt.de/justizvollzug/personal-des-justizvollzuges/allgemeiner-justizvollzugsdienst/aufgabenbereiche/> [letzter Zugriff: 10.07.2023].

² Hoffmann, Anika/Leuschner, Fredericke/Illgner, Christian/Rettenberger, Martin (2017): Extremismus und Justizvollzug. Literaturlauswertung und empirische Erhebungen. Elektronische Schriftenreihe der KrimZ, Band 10. Wiesbaden. S. 32. Unter: <https://www.krimz.de/fileadmin/dateiablage/E-Publikationen/BM-Online/bm-online10.pdf> [letzter Zugriff: 10.07.2023].

So ergibt sich die Leitfrage: Was ist das Gemeinsame, das wir als Externe zu den oben erwähnten hoch spezialisierten Professionen beitragen können, damit sie ihrerseits einen Beitrag zur Prävention von religiös begründetem Extremismus leisten können?

Alles Kultur?

Insbesondere Pierre Bourdieu hat aufgezeigt, wie stark wir im Sozialen auf die Wahrnehmung kleiner äußerlicher Differenzen angewiesen sind, um unser Verhalten einem Gegenüber anzupassen. Bourdieu beschreibt dies nicht als Defizit, sondern als ein hochsensibles Instrumentarium, welches uns hilft, uns in der Gesellschaft zurechtzufinden. Ganz praktisch wird das Problem des Fehlens eines solchen Instrumentariums im Kontext von Migration in einer Formulierung eines Sozialarbeiters, der mit der Führungsaufsicht eines Klienten betraut war, der an sich gut Deutsch spricht. Der Sozialarbeiter berichtete: *„Hinzu kommt ja auch, dass ich aufgrund dessen, dass ich seine Sprache ja nicht spreche, auch nicht weiß, wie er seine Sprache spricht, also wie ist sein Wortlaut, kann man anhand der Sprache, seinen Hintergrund, seinen Intellekt erkennen. Wie kann man sehen, auch wenn es zum Beispiel um berufliche Fragen geht, ja sprechen wir dann tatsächlich von ein und derselben Sache oder sind es letzten Endes doch ganz unterschiedliche Dinge?“*

Die Herausforderung, die das Fehlen dieses direkten Zugangs ausmacht, wird im Vergleich zum Phänomenbereich Rechtsextremismus deutlich, in dessen Kontext wir des Öfteren hören: *„Die kennen wir, mit denen sind wir letztendlich aufgewachsen.“* Das heißt aber auch, wir kennen, was diese Menschen geprägt hat, die gesellschaftliche Situation nach der Wende, kennen belastete Zustände in Familien aus der eigenen Schulzeit oder der eigenen Familie, kennen politische Diskurse und auch rechtsextreme Propagandainhalte. Die Fachkräfte haben ein Repertoire, mit dem sie auf Basis von Sprache, Soziolekt und Dialekt, Habitus, biografischen Daten oder Daten zur Schullaufbahn unter anderem über den sozialen und Bildungshintergrund, aber eben auch, anhand von kleinen Fragmenten verbal-inhaltlicher Kommunikation, über Einstellungsmuster und den Grad extremistischer Radikalisierung Schlüsse ziehen können. Im Endeffekt heißt dies dann auch, wir erleben uns als handlungsfähig, *„wir wissen, was zu tun ist“*.

In Bezug auf Geflüchtete und Migrant*innen, die in Sachsen-Anhalt auch die überwiegende Anzahl der Muslim*innen ausmachen, fehlt den Fachkräften gerade in den ostdeutschen Bundesländern jedoch meist jeglicher Kontext, es fehlt insbesondere etwa die Möglichkeit, über die Sprache Schlüsse auf Bildungsstand, soziales Milieu oder politische Einstellung zu ziehen. So fällt nicht nur die Arbeit im Kontext von Resozialisierung und beruflicher Integration schwerer, vielmehr sind auch kriminogene Faktoren bzw. diejenigen, die zu einer Radikalisierung führen können, schwerer einzuordnen.

Dies wäre zunächst kein Problem, wenn an die Stelle des direkten lebensweltlichen Zugangs ein verstärktes Nachfragen, eine Neugier und ein Interesse treten würden. Das würden die meisten sicher auch gerne tun, aber Sprachbarrieren bilden hier ein elementares Hindernis sowie zeitliche und andere Ressourcen, die gerade bei der teilweise äußerst angespannten Personalsituation in den Institutionen, mit denen wir arbeiten, fehlen. Denn es ist klar, dass dieses „Nachforschen“ zunächst mit mehr Arbeit und Zeitaufwand verbunden ist. Zudem arbeiten Fachkräfte in Ostdeutschland in einem Kontext, in dem bis vor kurzem für die große Mehrheit der Bevölkerung nur wenig Berührungspunkte mit Migration und migrantischen Lebenswelten einerseits und Religiosität sowie insbesondere mit dem Islam andererseits existierten.

Vor diesem Hintergrund erscheint es vielen Fachkräften als völlig unmotiviert, dass ausgerechnet Menschen, die ja *„das Größte hinter sich haben“* und endlich in Sicherheit sind, kriminell werden.

Dabei fehlt auch das Bewusstsein für die Krisen, Phasen und Herausforderungen in einem Flucht- und Migrationsprozess.

Was wir dann erleben, ist, dass an diesen Stellen, an denen sich der lebensweltliche Zugang nicht ohne Weiteres herstellen lässt und vermehrtes Nachforschen oder -fragen nötig wäre, Probleme, Konflikte und Irritationen kulturalisiert oder unvermittelt mit Religion in Verbindung gebracht und „islamisiert“ werden. Dieser Vorgang verhindert dann das weitere Nachfragen, die Neugierde und das Bemühen um den Zugang und führt zu einer vorschnellen (meist negativen) Stereotypisierung und zu problematischen Lösungsansätzen. Weil sich zu Sprache, Kleidung oder Habitus des Gegenübers zunächst keine differenzierten Informationen gewinnen lassen oder die Person nicht differenziert „gelesen“ werden kann, wird sie zu einem Repräsentanten einer imaginierten Kultur, ihr Verhalten ist dann scheinbar auch nur im Rahmen dieser Kultur zu interpretieren, wobei „der Islam“ wiederum als kulturbestimmend angenommen wird.

Unter dieser Chiffre – „andere Kultur“ – wird dann manches Mal auf hochproblematische Weise zusammengebracht, was nicht zusammengehört. So wurde etwa von einem Fortbildungsteilnehmer eine Beobachtung geschildert, wie sich ein arabisch gelesener Mann bei Kaufland von seiner Frau alle Taschen tragen ließ. Ein anderer berichtete, wie ein wegen Vergewaltigung Verurteilter aus Afghanistan bei der Aufnahme in die JVA und der Aushändigung der Wäsche für die Woche spontan in Gelächter ausbrach. Gerade letzteres war ein großes Thema und hatte in der JVA unter den Mitarbeiter*innen für Aufsehen gesorgt, viele empfanden dies als unerhört und frech. Beide Geschichten wurden in einem Fortbildungsmodul zum Thema Religiosität und Religion als Ressource vorgebracht, unter den Teilnehmenden herrschte in der Diskussion eine emotionale und konfrontative Stimmung, die in der rhetorischen Frage mündete, ob Frauen „bei denen“, also bei Muslimen, nichts wert seien.

Die Fragen nach dem Mann bei Kaufland und dem Lachen in der Ankleidekammer haben Platz in unseren Fortbildungen und es ist gut, dass sie gestellt werden, weil hier Irritationen zugrunde liegen, die das Gelingen von guten Arbeitsbeziehungen nachhaltig belasten können. Manchmal kommt es dann zu Diskussionen, in denen auch kontrastierende Erlebnisse geschildert oder verschiedene Interpretationsangebote des Erlebten diskutiert werden. Weil diese Form der Diskussion im Arbeitsalltag oft zu kurz kommt, erleben viele Fachkräfte sie als sehr wohltuend, wobei die Irritation besprochen und – insbesondere durch uns Fortbildende – produktiv bearbeitet werden kann. Es wird dabei mitunter von den Teilnehmenden selbst reflektiert, dass deshalb keine kontrastierenden oder differenzierenden Geschichten über Migrant*innen oder Muslim*innen erzählt werden können, weil sie keine in ihrem Bekanntenkreis haben und es auch sonst außerhalb des professionellen Bereichs keinerlei Berührungspunkte gibt. So haben es die Fachkräfte im Justizkontext, wie ein Bediensteter formulierte, immer mit einer „Negativauswahl“ zu tun, die man nicht mit anderen Erfahrungen abgleichen kann.

Der Kulturbegriff, so erleben wir dies immer wieder, und zwar ganz unabhängig von der jeweiligen Profession, kann zu einer Art Container werden für alles, was am Gegenüber irritierend, anders und schwierig einzuordnen, schlicht „fremd“ ist. Das heißt nicht, dass es zu grundsätzlich negativen oder abwertenden Zuschreibungen kommen muss. Die zentrale Auswirkung ist zunächst, dass die eigene Fachlichkeit an ihre Grenzen kommt, da eigene Wissensbestände nicht vorhanden sind oder Handlungswerkzeuge aufgrund von Verunsicherungen nicht angewendet werden. Fast automatisch kommt es zur (Fehl-)Annahme, man müsse in diesen Fällen grundsätzlich anders agieren.

Sozialisationskontexte

Für die Teilnehmenden unserer Fortbildung war es zunächst nicht möglich, den Mann im Kaufland, der sich seine Tüten hinterhertragen lässt, genauer zuzuordnen, zum Beispiel einer bestimmten Schicht, einem bestimmten Bildungshintergrund, einer bestimmten Region, einer bestimmten Werthaltung oder einer bestimmten Persönlichkeitsstruktur. Und das Lachen des Verurteilten bei der Wäscheausgabe konnte nicht mit dem offensichtlichen Kontrast der rechtsstaatlichen Einrichtung zu den von ihm in Afghanistan zu erwartenden, auch jetzt noch seine Vorstellung von Haft bestimmenden, Haftbedingungen in Verbindung gebracht werden. Beide Anekdoten wurden mit „Kultur“ assoziiert, wobei die übergreifenden Marker räumlich „Mittlerer und Naher Osten“ und religiös „muslimisch“ waren. In unseren Fortbildungen versuchen wir, weg von solchen verallgemeinernden Kulturvorstellungen und hin zu einer differenzierteren Thematisierung von Sozialisationskontexten zu kommen, also genau jene Bedingungen zu thematisieren, die die jeweilige Person geprägt haben und ihr Handeln mitbestimmen, und die den Fachkräften zunächst nicht zugänglich sind. Dabei geht es nicht zuerst um die Vermittlung von feststehenden Wissensbeständen, sondern vielmehr um die Eröffnung eines Raumes der Hypothesenbildung, der über die Zuschreibung typisierender Kulturannahmen hinausgeht.

Zunächst geht es uns darum, den Blick für Unterschiede wieder zu öffnen. Die Migrant*innen in Sachsen-Anhalt kommen aus sehr heterogenen Gesellschaften. Entscheidend kann sein, welcher Generation sie angehören, ob sie aus der Stadt oder vom Land kommen. Auch die Religionszugehörigkeit, die ethnische Selbstbeschreibung, die Bildung und natürlich die sozioökonomische Position spielen eine wichtige Rolle. Diese Faktoren und viele mehr prägen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund und bieten gleichermaßen die Basis für sehr unterschiedliche Sozialisationskontexte unabhängig von nationaler oder vermeintlicher kultureller Herkunft. Viele Fachkräfte können, wenn es um Angehörige der deutschen Mehrheitsgesellschaft geht, auf ein detailliertes Klassifikationssystem der Differenzierung zurückgreifen. Neben diesen individuell sehr unterschiedlichen Faktoren gibt es aber auch Gemeinsamkeiten, über die wir sprechen können.

Viele Menschen, die zu uns kommen, sind geprägt von Gesellschaften, die von Gewalt auf unterschiedlichen Ebenen durchzogen sind. So sind Fachkräfte regelmäßig überrascht, wenn wir darüber sprechen, dass körperliche Züchtigung in vielen Ländern bis heute zum Schulalltag gehört und sich diese Gewalterfahrungen auch strukturell durch Gesellschaften ziehen können, insbesondere, wenn es um die Begegnung mit staatlichen Strukturen geht. Dies prägt die Menschen, wobei offen ist, in welcher Weise dies geschieht. Manche Verhaltensweisen und Ängste sind der Reflexion zugänglich, andere wirken unbewusst weiter und sind schwer zu bearbeiten. Ein Vertrauensverhältnis zu staatlichen Institutionen und Hilfesystemen aufzubauen, fällt daher manchen Menschen schwer.

Viele Menschen, die zu uns kommen, kommen aus Regionen, in denen es keine oder nur marginale staatliche Versorgungs- und Sicherungssysteme gibt. Institutionen, wie Kranken-, Unfall-, Haftpflicht- und Rentenversicherung, müssen substituiert werden, was meist durch familiäre Netzwerke geschieht. Polizei und Justiz sind in den betreffenden Ländern keine verlässlichen Ansprechpartner*innen, sondern oft korrupt und werden als Bedrohung empfunden. Das Denken in Kollektiven und Netzwerken ist unter diesen Umständen lebensnotwendig, zentral und wirkmächtig bei der Sozialisation und kann auch unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen nicht einfach abgelegt werden.

Viele Menschen, die zu uns kommen, sind geprägt von Verhältnissen, in denen Beziehungen das einzige Mittel sind, um an bestimmte Dinge zu gelangen. Das heißt, dass nicht Institutionen entscheidend sind, sondern Personen. Um seine Interessen durchzusetzen, ist nicht ein geregelter bürokratischer Weg entscheidend, sondern es gilt, sich mit einzelnen (mächtigen) Personen gutzustellen, unabhängig davon, welchen spezifischen Zuständigkeitsbereich sie genau haben. Das führt dazu, dass die Beziehungsebene in der Kommunikation oft wichtiger wird als die Sachebene. Es kann außerdem Unverständnis gegenüber bürokratischen Hierarchien und Arbeitsteilungen nach sich ziehen, wie uns in den Fortbildungen oft berichtet wird.

Viele Menschen, die zu uns kommen, sind geprägt von Gesellschaften, in denen Religion eine viel größere Rolle spielt. Betrachtet man die Statistiken, so kann man sogar sagen, dass alle Menschen, die nach Sachsen-Anhalt kommen, aus Ländern kommen, in denen Religion eine größere Rolle spielt als in Sachsen-Anhalt.³ In einer Region, die als eine der religionsfernsten der Welt gelten muss, bedeutet dies natürlich bei einem insgesamt sehr geringen Kontakt mit gelebter Religiosität einen umso geringeren Kontakt mit islamischer Religiosität. Formen muslimischer Alltagsreligiosität werden oft mit Skepsis betrachtet und missverstanden, sind oder werden jedoch gerade in der Krisenzeit einer Inhaftierung für viele bedeutsam.

Was verstehen wir also unter Sozialisation? Kurz gesagt: Der Mensch wird zu dem, was er zu einem bestimmten Zeitpunkt ist, und zwar im Wechselspiel zwischen individuellen, auch psychischen, familiären und gesellschaftlichen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen. Der Mensch wird von seinen Bedingungen geprägt, ist aber auch lernfähig und kann diese Bedingungen aktiv gestalten. Es gibt wichtige Stationen und Instanzen der Sozialisation, aber sie ist ein nie ganz abgeschlossener Prozess und eine ständige Wechselwirkung zwischen Individuum und Umwelt bzw. Gesellschaft.⁴

Gerade ein Wechsel zwischen gesellschaftlichen Kontexten aufgrund eines Flucht- bzw. Migrationsprozesses ist ein Wechsel zwischen sozialisatorischen Welten, zwischen unterschiedlichen Systemen und Logiken, der fast automatisch zu kleinen oder großen Konflikten, Ungleichzeitigkeiten und dysfunktionalen Verhaltensweisen führen kann. Unsere Fortbildungen können nicht all diese Kontexte aufdecken, aber sie sollen die Neugier wecken, genauer hinzuschauen, was sich hinter dem, was manchmal allzu leicht als „Kultur“ bezeichnet wird, verbergen kann. So öffnet sich für viele Fachkräfte ein Schlüssel zu bisher schwer einzuordnenden Verhaltensweisen und es wird deutlich, dass es keines Repertoires an Kulturwissen bedarf, um sich mit der eigenen Fachlichkeit einen lebensweltlichen Zugang erarbeiten zu können.

Fazit

Ob Prävention gelingt, hängt zu großen Teilen von den (wenn man so will) Umweltbedingungen der jeweiligen Institutionen ab, mit denen wir arbeiten. Viele Belastungs- und Gefährdungsfaktoren werden durch diese institutionellen Bedingungen definiert, so etwa das Erleben von Isolation, Diskriminierung und Marginalisierung. Die Sozialen Dienste der Justiz, der Straf- oder auch Maßregelvollzug sind dennoch nicht machtlos, denn sie können an entscheidender Stelle die Belastungsfaktoren ungünstig verstärken, oder aber, im Sinne eines umfassend begriffenen

³ Laut der *Europäischen Kommission* bezeichnen sich in Ostdeutschland insgesamt 68,3 % als „nicht gläubig, Agnostiker, Atheisten“. Vgl. *Europäische Kommission: Eurobarometer Spezial 484 (12/2018)*. Der Anteil der Konfessionslosen in Sachsen-Anhalt beträgt über 80 %. Vgl. *Statistisches Bundesamt: Zensus 2011, Datenebene Kreise*.

⁴ Vgl. Bauer, Ullrich/Hurrelmann, Klaus: (2021): Einführung in die Sozialisationstheorie. Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung. Weinheim.

Präventionsgedanken, positiven Einfluss ausüben und die Resilienz ihrer Insass*innen, Patient*innen oder Proband*innen auf individueller Ebene stärken. Die Entwicklung von Perspektiven und die Stabilisierung als Kernaufgaben der Resozialisierung sind hier ein wichtiger Beitrag. Entscheidend ist jedoch, dass die Zielgruppen, die hier einen hohen Bedarf haben, von diesen Angeboten auch ausreichend erreicht werden.

Zusätzlich ist es notwendig, Räume positiver und produktiver Identität zu schaffen und die Auseinandersetzung mit der eigenen Religiosität auch in Haftkontexten zu ermöglichen. Für die Fachkräfte muss dabei, um das Recht auf Religionsfreiheit auch in Haft zu gewährleisten, zentral sein, Signale einer Radikalisierung erkennen und von legitimer Alltagsreligiosität unterscheiden zu können. Zudem können auch seelsorgerische Angebote dazu beitragen, dass die Religion als Ressource zur Resozialisierung genutzt werden kann.

Gerade wenn die Erfahrungswelt von muslimischen Insass*innen durch Erfahrungen des Scheiterns, durch Exklusions- oder Diskriminierungserfahrungen geprägt ist, kann ein in den staatlichen Institutionen der Justiz, des Strafvollzuges und der Straffälligenhilfe etablierter diversitäts- und religionssensibler Ansatz einen wichtigen Gegenpol bilden und Resilienz stärken.⁵

Literatur:

Bartsch, Tillmann/Hibaoui, Abdelmalek/Hausmann, Barbara/Schaffer, Bernadette/Stelly, Wolfgang/Stelzel, Katharina/Kinzig, Jörg (2016): Muslime im Justizvollzug – Skizze einer Pilotstudie. In: Forum Strafvollzug – Zeitschrift für Strafvollzug und Straffälligenhilfe, Band 65, Heft 3. S. 192-197.

Bauer, Ullrich/Hurrelmann, Klaus: (2021): Einführung in die Sozialisationstheorie. Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung. Weinheim.

Europäische Kommission: Eurobarometer Spezial 484 (12/2018).

Hoffmann, Anika/Leuschner, Fredericke/Illgner, Christian/Rettenberger, Martin (2017): Extremismus und Justizvollzug. Literaturlauswertung und empirische Erhebungen. Elektronische Schriftenreihe der KrimZ, Band 10. Wiesbaden. Unter: <https://www.krimz.de/fileadmin/dateiablage/E-Publikationen/BM-Online/bm-online10.pdf> [letzter Zugriff: 10.07.2023].

Ministerium für Justiz und Verbraucherschutz des Landes Sachsen-Anhalt: Allgemeiner Justizvollzugsdienst (AVD). Unter: <https://justiz.sachsen-anhalt.de/justizvollzug/personal-des-justizvollzuges/allgemeiner-justizvollzugsdienst/aufgabenbereiche/> [letzter Zugriff: 10.07.2023].

Statistisches Bundesamt: Zensus 2011, Datenebene Kreise.

⁵ Das Institut für Kriminologie in Tübingen (IFK), der Kriminologische Dienst in Baden-Württemberg und das Zentrum für Islamische Theologie in Tübingen (ZITH) habe eine Pilotstudie zu Muslim*innen im Justizvollzug durchgeführt, die hier durchaus noch Handlungsbedarf identifiziert. Einführend: Bartsch, Tillmann/Hibaoui, Abdelmalek/Hausmann, Barbara/Schaffer, Bernadette/Stelly, Wolfgang/Stelzel, Katharina/Kinzig, Jörg (2016): Muslime im Justizvollzug – Skizze einer Pilotstudie. In: Forum Strafvollzug – Zeitschrift für Strafvollzug und Straffälligenhilfe, Band 65, Heft 3. S. 192-197.